

# Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Readings, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold W. W. in der Süd 6ten Straße, Ecke der Cherry Alley, B. C. H. m.'s Wirthshaus-Hof gegenüber.

Jahrgang 6, ganze Nummer 286.

Dienstag den 25. Februar 1845.

Zehnfache Nummer 26.

Bedingungen. — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superalsbogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist ein Thaler des Jahrs, welcher in halbjähriger Vor- ausbezahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahrs nicht bezahlt, werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monat wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingebracht. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingekauft werden.

## Zur Unterhaltung und Belehrung.

### Traugott und Röschen,

Im Dörfchen Erlau, das am Abhänge einer an malerischen Partien reichen Bergkette liegt, lebte von den spärlichen Zinsen ihres kleinen, aus dem Nachlaß ihres verstorbenen Mannes ihr zugefallenen Vermögens, die Müllerwittwe Susanna Freuzel. Sie bewohnte ein kleines Häuschen in der Nähe der Mühle, wo sie einst in bessern Tagen als Hausfrau geschaltet, die sie aber gleich nach dem Tode ihres Eheherrn verkauft hatte, um die Gläubiger des Verstorbenen zu befriedigen. Die wackre, stets kränkelnde Frau durfte zwar nicht mit Mangel und Noth kämpfen, aber sie mußte sich zu mancher bitteren Entbehrung entschließen, die sie nicht gekannt hatte, als der noch lebte, der durch stete Thätigkeit die Nahrungsorgen von sich und den Seinen abgewehrt. Aber die Wittwe murkte nicht über die ihr vom Schicksal auferlegten Prüfungen, und entsagte gern so manchem ihr früher zu Theil gewordenen Lebensgenusse, um ihr kleines Kapital nicht zu schmälern, welches sie dereinst ihrem einzigen Sohne gern verkürzt hinterlassen wollte. Dieser war ihre ganze Freude, ihr Trost, ihre Hoffnung. Aber Traugott (so hieß der Sohn der Wittwe,) verdiente auch die große Liebe seiner Mutter, denn er bewies sich schon; da er noch ein Knabe war, als ein gutes, folgemes Kind, welches die Bärtlichkeit und Milde seiner Erzieherin nicht mißbrauchte, und er blieb sich gleich, als er zum Jünglinge heranwuchs. Er war der Liebling des Dorfschulmeisters, der ihn oft den übrigen Schülern zum nachahmungswürdigen Muster empfahl. Selbst der alte stolze Edelmann, der Besizer der Herrschaft Erlau, würdigte ihn seiner Aufmerksamkeit und begehrte ihn auf das Schloß, um ihn seinem Sohne, dem Junker Ludwig, halb zum Gesellschafter, halb zum Jockei zuzugesellen. Frau Susanne war zwar über die Ehre, die der gnädige Herr ihr und ihrem Traugott erwies, im Stillen wenig erfreut, denn es schmerzte sie, ihr liebes Kind entbehren zu sollen; doch sie wollte auch den Grundherrn durch eine Weigerung nicht gerade vor den Kopf stoßen, und erwog zugleich, daß ihr Sohn in dem adelichen Hause so Manches lernen könne, was ihm Nutzen für die Zukunft verspreche, und daß der alte Edelmann auch sonst noch viel zum Besten des braven Jungen zu thun vermöge, wenn dieser sich seine Gunst erwerben und erhalte. Aus diesen Rücksichten ließ es sich Frau Susanne gefallen, daß ihr Liebling die mütterliche Wohnung mit dem Schlosse vertauschte. Er kam ja auch nicht weit, und schied nicht für immer von ihr, und sie durfte ihn zurückfordern, wenn er sich in seinem neuen Verhältnisse unglücklich fühlen sollte. — Und wirklich fand auch Traugott seine schönen Erwartungen bald getäuscht, und sehnte sich schon in den ersten Tagen wieder in die stille Hütte der Mutter zurück. War es dort auch einsam und einörmig zugegangen — die sorgsame Liebe hatte doch da gewaltet; das empfand er erst jetzt, da er sie vermisste.

Für ein jugendliches Gemüth hat alles Neue einen unbeschreiblichen Reiz. Wir freuen uns, das Alte, Gewohnte, wenn es uns auch noch so lieb ist, mit etwas Unbekanntem vertauschen zu können; aber bald, nachdem der erste Freudenrausch verflogen ist, in welchen uns das Beschauen des Fremdartigen, nach dem wir gehascht haben, versetzt, erwacht die Sehnsucht nach dem, was hinter uns liegt. So kam es auch bald, daß Traugott die Zeit als eine glückliche gries, während welcher er daheim bei der guten Mutter gelebt hatte. Es lag aber auch in seinem neuen Verhältnisse wirklich Vieles, das ihn unangenehm berühren mußte, am drückendsten jedoch war ihm der Stolz und die muthwillige Laune, mit welchen der Junker ihn behandelte. Er hatte gehofft, daß diesen ein freundschaftliches Band an ihn

knüpfen werde, denn in seinen Jahren nimmt man es mit dem Standesunterschiede nicht so genau; auch gab sich Traugott wirklich Mühe, die Zuneigung Ludwigs zu verdienen und zu erwerben, aber dieser war schon viel zu verwöhnt und verzogen, und man hatte ihm von den Vorzügen des Adels schon so viel vorgepredigt, des höflichen Dünkels so viel ihm in den Kopf gesetzt, daß er einen Niedriggeborenen als ein Wesen betrachtete, das kaum so viel werth sei, als ein schönes Pferd, und daß ein solcher Mensch nur deshalb geschaffen sei, um der Lust und Willkür der Höhergeborenen zu fröhnen. Bei solchen Grundsätzen des Junkers konnte es nicht fehlen, daß Traugott sich manche Demüthigung gefallen lassen mußte. Aber er ertrug sie geduldig, denn er wollte die Mutter nicht durch Klagen betrüben und ihr gern die Erleichterung der Nahrungsorgen, die ihr durch seine Entfernung zu Theil wurde, noch ferner gönnen. Auch hielt ihn ein gewisses Ehrgefühl zurück, das Schloß so bald schon wieder zu verlassen. Es sollte nicht heißen, er sei ein verweidlichter Dupe, ein verzogenes Mutterjohndchen, das sich nichts wolle gefallen lassen, nichts thun möge, und daheim gern wieder faulenzeln und den großen Herrn spielen wolle. Alle diese Betrachtungen bewogen den guten Jungen, zu bleiben und sein Leid still und schweigend zu ertragen, so sauer ihm dies auch ankam. Denn je geduldriger und dienstwilliger Traugott war, desto mehr wuchs der Uebermuth des Junkers; ja sein Muthwille artete bisweilen sogar in Mißhandlungen aus. Der arme Müllerknabe mußte zwar, daß er einigen Schutz beim alten Edelmann finden würde, wenn er diesem seine Noth klagte; denn Herr von Birschach war zwar ein stolzer und strenger Mann, doch er haßte Ungerechtigkeiten. Aber Traugott verschmähte es, diesen Weg einzuschlagen, sein gutes Herz wollte Ludwig keine Strafe bereiten, auch fürchtete er, dessen Haß noch mehr zu erregen, und so duldete er lieber die fast unerträglichen Launen des Uebermüthigen. Sein einziger Trost, seine Freude war, wenn er bisweilen eine Stunde bei seiner Mutter zubringen durfte, und diese ihn ihren lieben Sohn nannte, der die Wonne ihres Alters sei. Sie vertraute ihm manchmal, daß der gnädige Herr mit ihm zufrieden sei und ihr deshalb seine wohlwollenden Gesinnungen zu erkennen gegeben habe. Da fand nun der gute Traugott stets einen schönen Lohn für seine Ausdauer, und er ging dann beruhigt in seine Sklaverei zurück. Weinahe ein Jahr lang ertrug er dieselbe, ohne durch Klagen sein Herz zu erleichtern; endlich bewirkte ein Vorfall, der ihm zur Ehre gereichte, seine zwar nicht gnädige Entlassung aus dem herrschaftlichen Dienste, und wurde zugleich die erste Quelle der traurigen Schicksale, mit denen er in der Folge zu kämpfen hatte.

Eines Tages hatte ihn der Junker durch unaufhörliche Quälereien bis zum höchsten Unmuth gereizt, den er nur noch mit äußerster Mühe zurückhalten konnte. Abends spielten Beide auf dem Hofe, da ging Frau Susanne, die etwas lahm war, nach dem Schlosse. „Sieh da!“ rief Ludwig höhnlisch, „da watschelt deine Mutter Hintzuse, der will ich doch einmal einen Poffen spielen!“ Und bei diesen Worten kugelte er aus seinem Vestfack der Müllerwittwe einen Stein zwischen die Füße, daß diese, davon getroffen und verlegt, vorwärts auf den Boden hinschlug. Ihrem Schrecken- und Angstschrei folgte das schallende Gelächter des Thäters. Traugott slog zu der Gefallenen hin, richtete sie empor, und setzte sie auf eine nicht weit davon befindliche Bank, als er aber den Fuß verwundet und Blut daraus fließen sah, da brach die Wuth gegen seinen Quäler, die er lange genug mit großer Selbstbekämpfung niedergehalten hatte, unaufhaltsam hervor. Die eigene Mißhandlung hatte er mit Engelsgeduld ertragen können, die Kränkung der geliebten Mut-

ter aber konnte er ungestraft nicht sehen. Er sprang zu dem hohnlachenden Junker zurück, packte ihn bei der Brust und versetzte ihm einen Faustschlag ins Gesicht, daß er erschrocken zurücktaumelte und rücklings zu Boden fiel. Das Betergeschrei des Geschlagenen erfüllte nun die Luft und lockte bald die gnädige Frau Mama nebst einem Theile der Dienerschaft aus dem Schlosse. Alle wurden von Erstaunen und Unwillen ergriffen, als Ludwig, vor Zorn fast schäumend, erzählte, was ihm von seinem Jockei widerfahren war. Man begriff kaum, wie es im Reiche der Möglichkeit liege, daß ein gemeiner Müllerbube es habe wagen können, seine Hand gegen einen adelig Geborenen zu erheben. Der böshafte Muthwille, die schlechte That des Junkers kamen in keinen Betracht, man vergaß sie über den unerhörten Frevel des Bedientenjungens. Vergebens waren die Bitten der Frau Susanne; sie konnte von ihrem Lieblinge eine harte Züchtigung nicht abwenden, noch weniger verhindern, daß er am nächsten Tage mit Schimpf und Schande vom Schlosse gejagt wurde. So wenig wurde ihm seine Treue und seine bisher bewiesene Engelsgeduld zu gut gerechnet.

Wie wohl war dem armen Jungen, als er wieder in dem kleinen Häuschen der Mutter schlief. Hierher hatte er sich ja längst zurückgeseht, nur hätte er gewünscht, es nicht nach einem so ärgerlichen Vorfall wieder beziehen zu müssen. Er wußte zwar, daß nur die Bewohner des Schloßes ihn verdamnten, daß hingegen der größte Theil der Dorfbewohner ihn gewiß entschuldigen, wo nicht gar rechtfertigen würde, denn Jedem war des Junkers Bosheit und Muthwille bekannt, und es gab Wenige, die nicht selbst ein Probdchen davon erfahren hatten. Dennoch hatte der vierzehnjährige Knabe schon Ehrgefühl genug, daß es ihm wehe that, auf keine ehrenvolle Art aus seinem ersten Dienstverhältnisse getreten zu sein. Doch über dieses unangenehme Gefühl tröstete ihn das süße Bewußtsein, daß Kindesliebe ja nur allein die Triebfeder zu jener übereilten, doch nicht ungerechten Handlung gewesen sei, die seine Beschimpfung zur Folge gehabt hatte. Und bald vergaß er auch die auf dem Schlosse ihm zugefügte Schmach, denn Niemand erinnerte ihn daran, weil Alle, mit denen er umging, sein gutes Herz kannten. Seine Mutter aber schien ihn seit jenem Vorgange nur noch zärtlicher zu lieben, und hierin fand Traugott die schönste Rechtfertigung seiner That. So verlebte er wieder ein glückliches Jahr im kleinen Häuschen. Den Edelhof mied er sorgfältig, und wenn er einmal zufällig dem Junker begegnete, so ging er ihm weit aus dem Wege.

Es kam nun die Zeit heran, wo er sich zur Wahl seines künftigen Lebens-Berufs entschließen mußte. Er fühlte große Neigung, das zu werden, was sein Vater einst gewesen war, und mit Freunden gab Frau Susanne ihre Zustimmung. Der Gedanke, daß sie einst, wenn ihr Sohn zum Ranne herangereift sein würde, in eine Mühle werde einziehen, und sich dort noch einmal die Tage ihres Glückes recht lebhaft werde zurückträumen können, hatte für die Wittve einen ganz besondern Reiz. Traugott zog nun in das Haus, in welchem er geboren war und in dem er die ersten Jahre seiner Kindheit verlebte hatte, als Lehrling ein. War gleich jene Zeit die schönere gewesen, so konnte er doch die Gegenwart nicht trüb und unfreundlich nennen; denn er hatte es gut bei seinem Meister, und wurde von diesem nach und nach, je mehr er sich durch Fleiß und sittliches Betragen beliebt machte, wie ein Verwandter, ja beinahe wie ein Sohn gehalten. Wie glücklich fühlte Traugott sich auch hier, wo ihm für seinen redlichen Eifer aufmunterndes Lob, für ein Versehen höchstens ein sanfter belehrender Verweis, nie aber eine Demüthigung, noch weniger eine Beschimpfung zu Theil wurde. Diese Zufriedenheit mit seinem neuen Ver-

hältnisse sollte aber nach einiger Zeit noch durch einen eigenthümlichen Reiz erhöht werden. Der Müller nämlich, dessen Ehe kinderlos war, nahm das Schwesterkind seiner Frau, ein vaterloses Mädchen von 15 bis 16 Jahren, zu sich ins Haus, um ihm die Rechte einer Tochter zu geben. Röschen, so hieß die Abkömmling, war eine lieblich aufblühende Jungfrau, die an Zartheit und einnehmendem Wesen alle Mädchen des Dorfes Erlau, auch die hübschesten, weit übertraf. Sie hatte zwar bisher in einer nicht unbedeutenden Stadt gelebt, was aber so natürlich, so Anspruchlos, so fremd von aller Ziererei und Modestucht geblieben, als ob ein stilles Alpthal ihre Heimath gewesen wäre. Bald war das niedliche Müllermädchen der fast ausschließliche Gegenstand des Gesprächs aller jungen Burtschen des Dorfes, und Jeder derselben freute sich schon im Stillen auf das nächste ländliche Fest, um mit dem allerliebsten Kinde einmal zu tanzen oder gar unter vier Augen sprechen zu können; denn bis jetzt hatte keiner Gelegenheit gehabt, sich ihr zu nähern, da man sie nur in der Kirche oder auf dem Kirchwege, und dann nur stets an der Seite ihrer Verwandten gesehen hatte. Wie glücklich priesen nun alle den Traugott, denn ihm war es vergönnt, das hübsche Röschen alle Tage zu sprechen, vielleicht gar mit ihr zu liebosen. — Ach nein! das letztere trauten seine Jugendgefährten dem ehlichen Jungen nicht zu, der immer einige Schüchternheit gegen die ländlichen Schönen gezeigt, nie einem Mädchen tief in die Augen geschaut hatte. Aber diesmal irrten die Kameraden des ehlichen Jungen doch. Bisher war nur die Rechte ihm nicht erschienen. Jetzt, da diese gekommen war, guckte er ihr, ach! nur zu tief in die hellen blauen Schmelmenaugen, und war in der That glücklich zu preisen, denn Röschen nahm die unerhörte Dreistigkeit des bisher so blöden Jünglings gar nicht übel. Und als nun das erste ländliche Fest erschien, da sahen sich Die, welche sich Rechnung gemacht hatten, eine vertraulichere Bekanntschaft mit dem hübschen Müllermädchen anknüpfen zu können, in ihren Erwartungen betrogen, und erkannten, daß der ehliche Junge Zeit und Gelegenheit wahrgenommen hatte, und ihnen zuvorgekommen war; denn Röschen tanzte größtentheils nur mit dem überglücklichen Traugott, war gegen die Andern zwar nicht unfreundlich und ungeschicklich, erwiderte aber deren zuvorkommendes Betragen entweder gar nicht, oder nur leicht hin, und schien überhaupt bloß Aufmerksamkeit für ihren Hausgenossen zu haben, so daß die Verschmähten nicht anders schliefen konnten, als daß zwischen dem Sohne der Müllerwittwe und dem Pflegkinde des jetzigen Mühlenmeisters ein recht vertrauliches Verhältniß herrschen müsse.

Und dem war auch so. Wie sich das eigeleitete und fortgesponnen hatte, das wußten die jungen Leutchen selbst nicht recht, und doch gehörte es keineswegs zu den Wundern der Zeit, und es war Alles wahrscheinlich ganz natürlich zugegangen. Röschen hätte ja blind sein müssen, wenn sie nicht den schlanken und dabei kräftigen Jüngling, auf dessen offenem, freundlichem Gesicht die Farbe der Gesundheit blühte, hätte hübsch finden sollen. Sie hätte schon verlobt sein müssen, ehe sie in das Haus ihres Vaters und zweiten Watters kam, wenn sie nicht den wackern Traugott bald liebgewonnen hätte, den Jeder lobte, und von dessen Reinheit und Herzengüte sie sich selbst täglich zu überzeugen Gelegenheit hatte. Und der Müllerbursche hätte auch keine Augen im Kopfe haben müssen, wenn sein Herz beim Anblicke der schönen Hausgenossin so ruhig geblieben wäre, wie sonst. — Es ging also ganz natürlich und ohne Wunder und abentheuerliche Fügungen des Schicksals zu, daß Traugott und Röschen ein Liebespaar wurden. Ihre gegenseitige Zuneigung war Anfangs noch sehr kindlich, ja fast kindisch; doch auch dann blieb sie rein

und unschuldsvoll, als Beide sich ihres Gefühls klarer und deutlicher bewußt wurden. Sie schämten sich dieses Gefühls nicht, und maren weit entfernt, es scheu vor den Menschen zu verbergen, denn sie glaubten, das, was sie empfanden und thaten, müsse so sein; und sie thaten auch nichts, worüber sie zu erröthen nöthig gehabt hätten.

Meister Steffen der Müller und seine Frau merkten wohl bald, was sich zwischen den beiden jungen Leutchen zugetragen hatte, aber sie ärgerten sich darüber nicht; ja sie freuten sich im Gegentheil, daß es so gekommen war. „Laß den Jungen das Mädel immer lieb haben“, sagte der wackere Mühlenmeister; „mir ist ganz recht. Schlechte Streiche haben wir von ihm nicht zu fürchten, dazu ist er zu ehrlich und fromm; eine unschuldige Liebe aber bewahrt vor andern Leidenschaften. Wir sind nicht thöricht oder unvorsichtig zu nennen, wenn wir eine solche Neigung nicht wehren; denn sie kann und soll mit meinem Willen zu einem guten Ende führen. Röschen wird doch einmal unsere Erbin; denn ich glaube doch nicht, Frau, daß du es der alten Sara, der Stamm-Mutter der Juden, nachmachen wirst. Wem aber möchte ich das Mädel lieber gönnen, als dem fleißigen und treuen Traugott, von dessen Mutter ich diese Mühle unter so billigen Bedingungen gekauft habe, und dem ich, wenn ich es streng und gewissenhaft nehme, deshalb noch einigen Ersatz schuldig bin. Nun dieser Ersatz soll dem braven Jungen werden, wenn es Gott nicht etwa wider meine Einsicht anders fügt.“ (Fortsetzung folgt.)

Privat-Verhörungen. — Mehrere Spaßvögel scheinen Individuen in verschiedenen Theilen des Staates Pennsylvania darüber in den April geschickt zu haben, daß sie ihnen unter dem Namen von Gouverneur Porter Commissionen für die Stelle des General-Adjutanten zuschickten, mit der Bemerkung, daß der jetzige Inhaber dieses Amtes resignirt habe. Unter andern erhielt ein Herr in Philadelphia eine dieser Commissionen, welcher in seiner trunkenen Freude eine zahlreiche Gesellschaft von Freunden zu einem Schmause einlud, um sich mit ihm zu freuen. — Sie verbrachten einen äußerst vergnügten Abend zusammen, während welchem der neue General-Adjutant der Gegenwart vieler Toaste war. So weit war Alles recht schön und herrlich; aber am andern Tage präsentirte sich der neue Adjutant bei dem General Diller mit seiner Commission, wo er erfuhr, daß derselbe nicht resignirt habe und daß die fragliche Commission eine gefälschte sei. Das Siegel war mit einem Taler aufgedrückt und alle Unterschriften waren falsch. Die Gefühle des Herren lassen sich leicht denken. (National Itg.)

Traurig. — Drei junge Männer, Namens Braun, Hodge und Porter, von Tylerville, Neu York, unternahmen am vorletzten Donnerstag Morgen eine Jagdpartie. Als sie Nachmittags 2 Uhr zurückkehrten und etwa 30 Ruthen von der Wohnung des Herrn Simon Dak entfernt waren, ging gerade dessen älteste Tochter aus dem Hause in ein Nebengebäude. Braun legte seine mit einer Kugel geladene Flinte auf einen Stamm, feuerte, um das Mädchen zu erschrecken, sie nach der Thür des Gebäudes los, unterhielt sich noch einige Zeit mit seinen Kameraden durch Schießen nach dem Ziele, und ging dann heim. Abends 6 Uhr fand man Hrn. Dak's Tochter todt und fleis gefroren auf dem Boden des Nebengebäudes liegen. Die Kugel war ihr durch die Lunge gedrungen. Die ganze Nachbarschaft wurde durch den Tod dieses 19jährigen, lebenswürdigen Mädchens in Bestürzung und Trauer versetzt. Braun, der Mörder, wurde verhaftet und von Richter Critten unter \$1000 Bürgschaft gestellt. (ib.)